

Führe uns nicht in Versuchung!

Erzählung von B. Sollweg.

(Fortsetzung.)

In einem freundlichen Stübchen eines mittleren Gasthofs lag Marie auf einem sauberen Bette ausgestreckt, zum Tode erschöpft, doch die blauen Augen leuchteten in überirdischer Seligkeit.

Immer und immer wieder suchte ihr Auge das des wiedergefundeneu Gatten, den sie hier, wo ihre Kräfte am Ende, wo Muthlosigkeit über sie gekommen war, nun doch so unvermuthet gefunden.

Wie ein Traum erschien es ihr, wie das Gelingen ihrer Lebensaufgabe, als sie wieder in seine geliebten Augen sah, als sie die Stimme, deren Klang sie all die schwere Zeit her stets zu hören vermeint hatte, sich liebevoll zitternd fragen hörte: „Marie, mein theures Weib, Du lebst, du und unser Kind?“ — Ihre Hand umfaßte die seine fest, sie umklammerte sie, als ihre Augen sich vor Erschöpfung schlossen und er saß bei ihr und bewachte ihren Schlummer. Da lag sie vor ihm, die so Tiefbetrauerte, um derentwillen er gearbeitet und gerungen, es war ihr liebes, treues Gesicht, die Züge, deren Bild ihn Tag und Nacht begleitet und doch, wie hatten Noth und Kummer die einstige Schönheit zerstört, daß nur das Auge der Liebe sie noch erkennen konnte. Es war sein süßes Kind, das er da auf seinen Knien hielt und dessen kindlich harmloses Geplauder so unendlich beredt zu seinem Herzen sprach. Wie überfelig hätte ihn noch vor wenig Monaten der Besitz dieser Beiden gemacht, und jetzt, — ihn schauderte, wenn er sich seine Lage vergegenwärtigte, seine ehrliche Seele war in einen Conflict gedrängt, wie er sich fürchterlicher nicht denken ließ. Wie war es möglich? Lag hier ein Irrthum vor oder — ein Bubenstück? — Ja, eine Schandthat sonder Gleichen, eine andere Lösung ließ sich kaum denken, und Reinhold gelobte sich hoch und theuer, nicht zu ruhen und zu rasten, bis er entdeckt, wer ihn so grausam um sein Lebensglück betrogen. —

Eine ungestüme Bewegung seiner Hand weckte die Schlummernde, es war als müsse sie sich erst von Neuem das Geschehene ins Gedächtniß zurückrufen, doch ein unbeschreiblich glückliches Lächeln flog über ihr bleiches Gesicht, als sie sah, wie Max so vertraut sich an den Vater an-schmiegte. „Sieh, Reinhold“, sagte sie, „wie lieb und klug unser Kind geworden ist, ach es war ja mein einziger Trost, wenn mich die Sehnsucht zu verzehren drohte. Sieh' Max, das ist dein lieber Vater, den wir zu suchen ausgegangen, o wie gerne will ich nun sterben, nun ich weiß, daß unser Kind dann nicht verlassen sein wird!“

Tieferschüttert barg Reinhold sein Gesicht in den Händen, und Marie erzählte mit leiser Stimme von ihrem einsamen Leben, von ihrer Krankheit und von dem Tode ihres väterlichen Freundes, von ihrem Entschluß, Reinhold aufzusuchen und endlich von der Reise selbst. Ohne Mißgeschick hatte sie Hamburg erreicht, hier aber, wo sie auf den Abgang des Schiffes etwa eine Woche warten mußte, hatte sie das Unglück getroffen, in dem kleinen Gasthause, in dem sie Herberge genommen, bestohlen zu werden. Die kleine Reisetasche, in der sie auch ihre kleine Baarschaft verwahrte, war über Nacht spurlos aus ihrem Zimmer verschwunden, nirgends war eine Spur des Diebes zu entdecken; was hatte es ihr, der fremden armen Frau, geholfen, daß sie laut jammerrnd dem Wirth ihr Unglück klagte, er hatte ihr kurz bedeutet, daß er ihr nicht helfen könne, daß er auch nicht recht an ihren Verlust glaube, und verzweiflungsvoll hatte sie des harten Mannes Haus verlassen. Die wenigen Groschen, die sie noch in der Tasche ihres Kleides hatte, waren hinreichend, sie gerade noch wenige Tage vor dem Verhungern zu schützen, was dann werden sollte, war ihr wohl selber nicht klar, als sie muth- und rathlos dort auf dem Plage am Hafen geseßen hatte. Und da war die wunderbare Rettung gekommen.

Vom vielen Sprechen ermüdet schloß Marie die Augen aufs Neue. Die Dunkelheit war inzwischen hereingebrochen, noch dunkler aber als in dem kleinen freundlichen Zimmer war es in Reinholds Seele. Raslos wirbelten seine Gedanken durcheinander und in diesem Chaos sah er neben der bleichen Leidensgestalt Mariens das holde Kindergesicht Elisabeths. Sie war allein in der fremden Stadt, welche Sorge mochte sie indes um ihn gequält haben.

Leise rief er die im Nebenzimmer sitzende Wärterin und übertrug ihr die Sorge für die Leidende und das Kind, versprach in einer Stunde zurück zu sein, und verließ das Zimmer.

Von quälender Angst gepeinigt, hatte Elisabeth den Tag verbracht. Jede Minute hatte sie Reinhold zurück erwartet, sie hatte zuerst geglaubt, nur die reinste Menschenliebe, das tiefe Erbarmen, das er allen Leidenden und Armen entgegenbrachte, habe Reinhold veranlaßt, der armen Frau zu Hülfe zu eilen — die wahre Lösung des Räthsels lag ihr himmelweit entfernt. Als aber Stunde auf Stunde verging und der Ersehnte nicht kam, als der Tag sich zu Ende neigte, ohne ihr auch nur eine Nachricht zu bringen, gab sie sich den quälendsten Gedanken hin; was sollte sie thun, wenn die Nacht hereinbrach und der Ersehnte immer noch ausblieb? — Da ertönte unten die Klingel der Thür, feste männliche Tritte kamen die Treppe herauf und näherten sich ihrem Zimmer, mit fliegendem Athem

sprang Elisabeth auf und Reinhold entgegen. Ja, er war es, aber zögernd, mit verstörten Zügen schritt er über die Schwelle. Elisabeth gewahrte es im ersten Augenblicke nicht, glücklich daß er da war, schmiegte sie sich an seine Brust. Er löste sanft ihre Hände, die ihn fest umschlangen, und führte sie zu dem Divan, von dem sie sich bei seinem Eintritt erhob. „Elisabeth“, sprach er mit zitternder Stimme, „Deine erste Frage ist, wo ich gewesen, Du bist stark und muthig und vermagst viel zu tragen. Ich will Dir antworten, noch ehe Du die Frage ausgesprochen, ich komme von Marien, meinem todtgeglaubten Weibe, sie war es, sie und mein Kind, die heute das Schicksal auf so wunderbare Weise vor unsere Augen führte.“ Mit einem leisen Schrei war Elisabeth zurückgesunken; mit einem Schlage sah sie ihr Glück zusammenbrechen und wenn sie auch eben so wenig wie Reinhold begriff, wie das Unerhörte hatte geschehen können, — es war da und es gab keinen Weg, das Schicksal aufzuhalten. Ihre reine echte Frauennatur erkannte sofort, daß Reinhold für sie verloren, daß Mariens Ansprüche die älteren seien. Und doch, es war ja unmöglich, wie sollte sie ihren Weg allein gehen können ohne ihn?

Reinhold, ebenso erschüttert wie sie selbst, sagte ihr, wie entkräftet und elend er die Aermste gefunden, wie die plötzliche Gemüthsaufrufung, verbunden mit den vorangegangenen Sorgen ihre Nerven auf's Höchste angespannt, und die größte Schonung erforderlich sei, wenn die gesunkenen Kräfte sich wieder beleben sollten. — Elisabeth war die Erste, die ihn zum Aufbruch mahnte, obwohl etwas eigenthümlich Starres über ihr Wesen gekommen war, sie reichte ihm die Hand, er drückte sie an sich mit den Worten: „Leb wohl bis morgen, wollte Gott, daß wir dann den Weg, den wir in diesem Chaos gehen sollen, klarer vor uns sehen.“

So beharrlich Mariens Kräfte den Leiden und der Entbehrung gegenüber gewesen waren, die Schrecknisse ihres Hamburger Aufenthalts und der so plötzlich gekommene glückliche Umschwung ihrer Verhältnisse schienen sie völlig gebrochen zu haben. Von einer Schwäche befallen, die nicht zu besiegen schien, konnte sie sich nicht mehr vom Lager erheben, und der herbeigerufene Arzt erklärte Reinhold, daß wenig zu hoffen sei, wenn nicht baldigst eine Hebung der gesunkenen Kräfte eintrete. Seine bedauernde Miene, sein Achselzucken verriethen nur zu deutlich, was er befürchtete, und obwohl Alles geschah, was nur menschliche Hülfe zu leisten vermochte, die Kranke verfiel von Tage zu Tage mehr der dunklen Nacht, die ihr vor wenig Monden schon so nahe gewesen. Und dennoch spielte ein so seltsames, glückliches Lächeln auf ihrem Gesichte, sie fühlte, daß ihr nur noch kurze Zeit zugemessen sei, aber sie hatte erreicht, was sie gewollt, sie hatte das Ziel erlangt. Mit liebender Hand strich sie die Wolken von Reinholds Stirn, die, wie sie glaubte, nur der Gedanke an den abermaligen Abschied von ihr — hervorgerufen hatte, ach sie ahnte nicht, daß noch etwas Anderes an dem finstern traurigen Ausdruck Schuld war, als ihr Scheiden.

Nicht mit einem Worte erfuhr sie, wie es mit Reinhold stehe, die traurige Erkenntniß, daß er nicht mehr so bedingungslos der Ihre, daß ihr Wiederfinden ihn in ein Wirrnis sonder Gleichen gestürzt, blieb ihr erspart. Ihr letztes Wort, indem sie ihm ihr Kind ans Herz legte, war Dank für seine Liebe und Treue und Dank gegen das Schicksal, das sie noch zu rechter Zeit ans Ziel geführt.

(Schluß folgt.)

Ueber Musik-Spielwerke.

Die Kunstindustrie hat während jeder Zeitperiode einen Artikel aufzuweisen, der als besonderer Liebling sich rasch die allgemeine Gunst erwirbt. Seit mehr als einem Jahrzehnt zählen zu solchen die Musik-Spielwerke, deren Beliebtheit im stetigen Wachsen ist. Fast in jeder comfortablen, ja nur halbwegs anständigen Haushaltung findet man ein Erzeugniß dieser Kunstindustrie vor. Ein solch' Spielwerk oder Spiel-dose ist ein prächtiges und stets unterhaltendes Ding, immer dazu da, uns und unsern Gästen Vergnügen und Zerstreuung zu gewähren, in einsamen und sorgen-vollen Stunden die üble Laune zu verbannen, unsere Grillen zu vertreiben. Niemand, dessen Mittel es immer nur gestatten, sollte anstehen ein Spielwerk oder eine Spiel-dose sich an schaffen und bei einem beabsichtigten Besuche in erster Reihe seine Wahl dafür zu treffen. Und erst zu einem Weihnachts-geschenke! Da giebt es gewiß nichts Passenderes, nichts das dem Empfänger eine größere Freude zu verurachen vermöchte.

Tonangebend, und diese Branche der Kunstindustrie geradezu beherrschend, ist das weltberühmte Haus J. S. Heller in Bern, welches viele Hunderte der geschicktesten Arbeiter beschäftigt, das Vollendete in diesem Genre produziert, und durch die Verdienstmedaille wiederholt ausgezeichnet wurde. Die Heller'schen Werke unterscheiden sich vortheilhaft von allen anderen: durch ihre Tonfülle, Reichhaltigkeit und geschickte Wahl der Melodien, sowie durch ihre harmonische Vollendung. Als Kennzeichen trägt jedes seiner Werke die Marke der Firma, (alle andern als Heller'sche angepriesenen sind fremde) an welcher letztere man sich bei Bestellungen, auch wenn es sich nur um eine kleine Spiel-dose handelt, am besten stets direkt wenden sollte. Ganz besonders sind die Heller'schen Spielwerke — die im Inseratentheil unseres Blattes von diesem Hause direkt dem verehrlichen Publikum empfohlen werden — für Hôtels, Cafés und Restaurants geeignet und zu empfehlen. In denjenigen Etablissements, in welchen sie bis nun eingeführt sind, hat sich für die Herren Wirthe ihre Rentabilität eklatant erwiesen. Wir ertheilen daher jedem Wirthe, dem es um eine erprobte Anziehungskraft seiner Gäste zu thun ist, den wohlgemeinten Rath: die Ausgabe für die Anschaffung sich nicht reuen zu lassen, ebenso wie wir zu überaus geeigneten Weihnachts-geschenken die Heller'schen Spielwerke und Spiel-Dosen nochmals nachdrücklich empfehlen.

Zusätzliche Preis-courants werden auf Verlangen Jedem franco zugesendet.